

rassistischen Charakters des Nationalsozialismus durch voreilige Übertragung des italienischen Faschismusbegriffs verbaut habe. Es wäre ein dringendes Postulat, die politologische Analyse am historischen Befund auszurichten und nicht umgekehrt historische Sachverhalte vorgegebenen, ideologischen Denkmustern anzupassen.

*Corrigenda:* Es ist falsch, die Mitgliedschaft im Gesellenverein als Mittel »sozialer Disziplinierung und Kontrolle« (150) zu bezeichnen.

Es ist eine groteske Verharmlosung zu behaupten, daß »die Nationalsozialisten ein sehr unorthodoxes Verständnis von Christentum« (265) zeigten.

Sachlich falsch ist die Behauptung, der Katholische Gesellenverein habe ein nur »formales Bekenntnis« zur Weimarer Republik abgelegt (359).

Die Frage des Frauensports hat nichts mit »kirchlichem Dogma« zu tun (162). Die Behauptung, daß »die Frau nach gängiger katholischer Auffassung die Einbruchsstelle des Bösen [war], die der mühsam domestizierten Triebwelt mutwillig oder leichtfertig Einlaß gewährte« (165), ist nicht nur inhaltlich zu korrigieren, sondern verfehlt in jeder Weise das einer Dissertation angemessene Niveau.

Angesichts der unübersichtlichen Mängel bleibt der historische Erkenntniswert der Studie trotz der Fülle des zusammengetragenen Materials beschränkt.

Heinz-Albert Raem

MARTIN BURKHARDT – WOLFGANG DOBRAS – WOLFGANG ZIMMERMANN: Konstanz in der frühen Neuzeit. Reformation. Verlust der Reichsfreiheit. Österreichische Zeit (Geschichte der Stadt Konstanz Bd. 3). Konstanz: Stadler 1992. 480 S. mit zahlr. Abb. Ln. DM 118,-.

Das große Unternehmen einer sechsbändigen Geschichte der Stadt Konstanz steht schon vor dem Abschluß: Helmut Maurer hat in den ersten zwei Bänden mit der Feder des erfahrenen Meisters das Mittelalter zusammengefaßt, die bereits erschienenen letzten Bände behandeln das 20. Jahrhundert – hier liegt nun die Darstellung der frühen Neuzeit vor uns, von der die österreichische Zeit (1548–1806) bis vor kurzem als Periode des Niedergangs keiner anspruchsvolleren Geschichtsschreibung würdig galt. Die Autoren Zimmermann und Burkhardt können deshalb Neuland betreten. Ein ausgesprochen glücklicher Entscheid des Verlags und seiner Berater war es, diesen Band drei jungen Historikern – den eben genannten und Dobras – anzuvertrauen, die in ihren Dissertationen je ein gewichtiges Stück aus dem Thema behandeln. Wenn das Vorwort »für zusätzliche Hinweise, auch für eine umfassendere Einordnung in die historische Diskussion« auf diese Dissertationen verweist (S. 9), so darf, ja soll diese Rezension auf eine einläßliche wissenschaftliche Auseinandersetzung verzichten, umso mehr als die »Geschichte der Stadt Konstanz« sich an ein weiteres Publikum wendet. Die Anmerkungen, gedruckt im Anhang, bieten im wesentlichen Belege, zeigen aber gerade so, daß die Verfasser über weite Strecken primäre Quellen studiert haben, vor allem solche aus dem Stadtarchiv und dem Generallandesarchiv, dazu aus den Archiven in Wien und Innsbruck (für das Reich und Österreich), für die Reformationszeit auch aus Zürich. Wir haben es also keineswegs mit einer kompilatorischen Synthese zu tun; die bisherige Literatur ist umsichtig einbezogen. Das erstrebte Ziel einer fundierten allgemeinen Darstellung, die gut lesbar sein soll, ist in erfreulicher Weise erreicht worden – die Konzeption des Unternehmens steht hier nicht zur Diskussion. Die Übersichtlichkeit würde sicher gefördert, wenn in einem Anhang Organigramme der Behörden, Listen von Amtsträgern, auch Verzeichnisse der Klöster, Pfarreien etc. mit den jeweiligen Veränderungen zu finden wären. Dieser stärker institutionengeschichtliche Blickpunkt liegt den Autoren ferner. Dafür kommen sie dem heutigen Wunsch entgegen, dem Leser den Alltag und den gemeinen Mann zu schildern, insbesondere Zimmermann mit den Biographien des Umbruchs nach 1548, den Lebensskizzen von Künstlern und Druckern und dem großen Kapitel »Alltag in Konstanz« (S. 242–285), das den Freuden und Nöten der Bevölkerung gilt.

Der erste Teil »Konstanz zur Zeit der Reformation«, in allgemeiner Sicht der bedeutendste und bisher schon gut bearbeitet, ist Wolfgang Dobras zugefallen (S. 11–146). Er geht denjenigen Zügen dieser religiösen und politischen Bewegung nach, die sie von der zwinglianischen wie der lutherischen unterscheiden. Die *Confessio Tetrapolitana* von 1530 ist allerdings eine Straßburger Schöpfung, der Konstanz nur beiepflichtet hat, allerdings unter bezeichnender Milderung der Abendmahlslehre. Weit »auf dem Wege zur heiligen Stadt« führten die Vorschriften für das sittliche und soziale Leben der Bürger, aber die »Konstanzer Reformation« hat gegen 1540 ihre Ausstrahlung auf Oberdeutschland verloren, und die innere Isolation führte auch in die äußere, politische. Mit seinem Taktieren nach der schmalkaldischen

Niederlage – dahinter flackerte ein intransigentes Sendungsbewußtsein – verpaßte der Rat die letzte Möglichkeit zu einem Kompromiß im Sinne des Interims, bis Granvella im August 1548 weitere Verhandlungen ablehnte – zwei Monate später war die Stadt am Ende.

Mit dem tiefen Fall von Konstanz zu einer österreichischen Landstadt setzt der zweite Teil ein, verfaßt von *Wolfgang Zimmermann*, (S. 147–312). Jetzt prägte sich das Bild von der stagnierenden, provinziellen Pfaffenstadt, das erst im 20. Jahrhundert ideell und tatsächlich überwunden worden ist. So katholisch, wie man oft annimmt, war die Stadt trotz des Auszugs der reformierten Führungsschicht im 16. Jahrhundert nicht; es dauerte bis zum Dreißigjährigen Krieg, ehe die protestantische Minderheit wirklich verschwunden war. Die halbe Toleranz Österreichs entsprang dem Wunsch, die neuen Untertanen zu schonen, ebenso die Zurückhaltung gegenüber den kirchlichen Restitutionsforderungen. Auf die beinahe erfolgreiche Belagerung durch die Schweden im Jahre 1633 folgten hundert Jahre der Ruhe im Zeichen des Barock, welcher die bereits erwähnte Darstellungsform besonders angemessen ist.

*Martin Burkhardt* setzt im dritten Teil (S. 313–449) die Akzente mehr auf die Zukunft hin. Maria Theresia und Joseph II. griffen mit vielen Reformen ein. Der Monarch, der 1777 Konstanz halb incognito besucht hatte, bekundete kaum tieferes Wohlwollen, vielmehr band er die Stadt stärker in seine aufgeklärte Despotie ein, durch Rekrutierungen etwa und die umstrittene Ratsreform von 1786. Unter völliger Ausschaltung des Rats förderten die österreichischen Behörden die Etablierung einer Kolonie von Genfern, die vor der Reaktion in ihrer Vaterstadt gewichen waren. Sie brachten einen Schub qualifizierter Industrialisierung, genauer Manufakturen für Uhren und feine Textilien – hier kündigte sich das Konstanz des kommenden Jahrhunderts an. Den anderen Pol im Ausgang des Ancien Régime bildeten die zahlreichen Emigranten im geistlichen Stand aus Frankreich wie die adligen Offiziere des Corps Condé. Der Verfasser verleiht diesen wenig spektakulären Jahren deutliche Züge.

Den Lesern dieser Zeitschrift wird klar sein, daß seit dem Exodus der hohen Geistlichkeit im Jahre 1526 der Bischof für eine Konstanzer Stadtgeschichte keine große Rolle mehr spielte, und so gilt die Aufmerksamkeit der Verfasser mehr dem Leben in den Pfarreien und Klöstern. Immerhin sollte man erwarten können, daß das Todesdatum des Bischofs Maximilian Christoph von Rodt nach einer neuen Darstellung richtig angegeben wird (S. 351).

Ein gutes Orts- und Personenregister, besonders sorgfältig für die Stadt, ihre Institutionen und Bauten, beschließt den Band. Wenn das Inhaltsverzeichnis auch die langen Kapitel etwas aufgliederte – der Text tut es –, so hätte man sich doch auch eine Art Sachregister gewünscht. Reich sind die Illustrationen, teilweise farbig; sie stammen aus originalen Beständen und dokumentieren primär die Darstellung als ein Teil derselben. Einen prekären Platz auf der Innenseite des Schutzumschlages hat die für das Verständnis wichtige Stadtansicht von 1601 erhalten, und die Legende dürfte da und dort deutlicher sein (S. 108 von welchem Künstler? S. 390 wohl nicht zeitgenössisch). Die Besitzkarte (S. 31) sollte korrigiert werden: »um 1500« gehörten weder Ittendorf noch Homburg, Rosenegg und Öhningen zum Hochstift. Insgesamt sind kaum Druckfehler zu rügen (Birwinken S. 264, Im[b]er [Imerius] ist ein Vorname des Ritters von Gilgenberg S. 466).

*Werner Kundert*

HERBERT BERNER: »das hegoew – ein kleines, aber über die Massen wol erbauen fruchtbar Ländlein« (Sebastian Münster), ausgewählte Aufsätze, festgehalten zu seinem 70. Geburtstag, hg. von FRANZ GÖTZ im Auftrag des Hegau-Geschichtsvereins und des Bodenseegeschichtsvereins. Sigmaringen: Jan Thorbecke Verlag 1991. 564 S. mit 1 Porträt. Ln. DM 84,-.

Der verdiente Singener Kulturpfleger konnte 1991 seinen 70. Geburtstag begehen; dies war Anlaß, die wichtigsten seiner Arbeiten in einem Band zusammenzufassen. Franz Götz würdigt in einem Vorwort die Persönlichkeit des Jubilars, auch seine engagierte Tätigkeit für den Hegau- und den Bodensee-Geschichtsverein. Die rastlose Tätigkeit während Jahrzehnten im Dienste der Hegau- und Bodenseekultur spiegelt sich in der im Anhang zusammengestellten Bibliographie Berners, die nicht weniger als 800 Nennungen enthält und eine Reihe verschiedenartigster Beiträge bis hin zur Rezension bietet, in all denen Berner sich mit der Vergangenheit auseinandergesetzt hat. Die neu abgedruckten Artikel sind in sieben Bereiche unterteilt. Zunächst wird ein Teil der Dissertation von 1950 wieder abgedruckt, die sich mit dem Spannungsfeld politisch-ökonomischen Dogmas und historisch-politischer Wirklichkeit bei Marx und Engels befaßt, aufgrund dessen Berner nicht unbedingt prädestiniert gewesen wäre, in Singen Kulturpfleger zu werden. Ein zweiter Bereich druckt Aufsätze zum Thema Bodensee-Hegau und Landkreis